

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 47=67 (1901)

Heft: 52

Artikel: Moltke's Lehren

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXVII. Jahrgang.

Nr. 52.

Basel, 28. Dezember.

1901.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Ober U. Wille, Meilen.

Inhalt: Moltke's Lehren. — Die Altersgrenzen der französischen Generale und der Altersunterschied im französischen und deutschen Offizierkorps. — Neue Uniformirung. — Gerwien: Der Festungskrieg. — Eidgenossenschaft: Ernennungen. Beförderungen. Versetzungen. Neubewaffnung der Artillerie. — Ausland: Der Krieg in Südafrika. — Verschiedenes: Ein neuer Stahl. — Bibliographie.

Moltke's Lehren.

Das neueste Werk des Generals von Schlichting „Moltke's Vermächtnis“ (München 1901, Verlag der „Allgemeinen Zeitung“) ist ein würdiger Abschluss seiner „Taktischen und strategischen Grundsätze der Gegenwart“ und der an diese anschliessenden applikatorischen Studie „Moltke und Benedek“. Die vom preussischen Generalstab herausgegebenen Aufsätze Moltke's aus den Jahren 1857 bis 1874 haben General von Schlichting das Material in die Hand gedrückt, um in seiner neuesten Schrift zu beweisen, wie rein seine eigenen Lehren von Moltke'schem Geist durchdrungen und wie sehr er recht hatte, als er den Satz aufstellte, dass Moltke'scher Geist der Kriegsführung die Bahnen unserer Zeit gewiesen und dass diese nicht mehr dieselben sein könnten, auf denen der grosse Napoleon gewandert.

Dies nachzuweisen ist der eine, wie uns dünkt, vollkommen erreichte Zweck der Schrift „Moltke's Vermächtnis“, welche aber noch einen andern grösseren Zweck verfolgt und in gleich vollkommenem Masse erreicht. Es ist dies, aus jenen Publikationen des Generalstabs heraus das Wesen und die Grösse Moltke's als Feldherr und als Erzieher von Truppenführern darzustellen.

Aber der schon durch die früheren Schriften Schlichtings hervorgerufene Widerstand gegen seine Behauptung, Moltke habe der Feldherrenkunst unserer Zeit ihre Bahnen gewiesen, und seine Grundsätze seien grundsätzlich verschieden von denen des grossen Napoleon, ist neu ange-

facht, und von neuem wird wieder der genügend erbrachte und gar nie angezweifelte Beweis hervorgeholt, dass auch Napoleon dort, wo sein Genie dies als das richtige empfand, gleich operierte wie Moltke.

Nach unserem Glauben handelt es sich bei den Thesen des Generals von Schlichting gar nicht darum, ob das von Moltke als obersten Grundsatz für die Führung aufgestellte Prinzip, in der Teilung solange zu verharren, wie möglich etc., ein Verfahren sei, das, wenn es am Platz war und sich machen liess, auch von dem grossen Napoleon angewendet wurde. Es handelt sich überhaupt nicht um Napoleon und Moltke und darum, ob man die beiden in Gegensatz zu einander stellen dürfe, ob sie gegeneinander abzuwägen wären etc. Es handelt sich nur um uns. Es handelt sich nur darum, wo wir, die lebende Generation, die Lehren für unser eigenes Handeln herholen sollen. Nur darüber aufzuklären bezweckt General von Schlichting, er will die lebende und nächste Generation an die richtige Quelle weisen, aus welcher die Lehren der Kunst zu schöpfen sind, um nach eigenem Urteil den Umständen (unserer Zeit) entsprechend richtig zu handeln. Dieser Zweck der Werke des Generals von Schlichting ist erreicht und wird immer mehr erreicht und wird bleiben, wenn lange das Feuer des Meinungsstreits erloschen ist, das er durch die positive Art angefaht hat, mit welcher er die Moltke'schen Lehren als die allein heute noch geltenden hinstellte.

Ganz abgesehen von dem grossen allgemein bildenden Einfluss, welchen die Schlichting'schen Werke in der ganzen militärischen Welt ausgeübt haben, war aber dies gerade dasjenige, was sie zu einer Notwendigkeit machte.

Das ist ja ganz richtig, was die Gegner immer von neuem betonen, dass die Feldherrenkunst nur auf wenigen einfachen Grundsätzen beruht, und diese sich ewig gleichbleiben. Aber das ist etwas, das der Feldherrenkunst nicht allein eigentümlich ist, sondern für jede Kunst gilt und obenan für die Kunst des Lebens. Da giebt es auch nur wenige grosse, sich ewig gleichbleibende Grundsätze. Nach den Umständen muss das Leben gestaltet werden, und indem man wohl die Grundsätze hochhält, ist die Kunst richtig zu leben doch nichts anderes, als — wie Moltke die Strategie charakterisiert — eine Reihe von Aushilfen. Was für Aushilfen angewendet werden, das liegt in der Persönlichkeit. Diese ist aber nie allein das Produkt der Veranlagung. Das Milieu, in dem die Persönlichkeit sich entwickelt, spielt dabei seine grosse Rolle und zwar eine so grosse, dass es den geringer Beanlagten die Persönlichkeit geben oder ganz nehmen kann. Kein Mensch ist frei von dem Einfluss des Milieu's, in dem er aufwächst. Die Mehrzahl der Menschen entwickeln und bilden ihre Anschauungen und Grundsätze, ihr Wesen und Charakter durch die Einflüsse der direkten Umgebung, die wenigen grossen Geister durch den Einfluss der Zeit, in der sie leben. Voltaire sagt: „Tout grand esprit est d'abord disciple de son temps et ensuite maître.“ — Nur der ist ein grosser Geist, der in seinem Handeln, in der Ausübung seiner Kunst das zum Ausdruck bringt, was dem Wesen seiner Zeit entspricht, und indem er dies zuerst thut, drückt er seiner Zeit den Stempel auf und schafft die Anschauungen, die für andere vorbildlich sein müssen, um in ihrer Zeit richtig zu leben und richtig zu handeln nach den ewig unveränderlichen Grundsätzen.

Der werdende Truppenführer, wie jeder Lernende, braucht ein Vorbild, an dessen Thaten oder Gedanken er sein eigenes Denken entwickelt und sich reif macht zur Ausübung der Kunst, die ausgeübt sein will unbeengt von Regeln. Da ist es bedeutungsvoll und für uns mindere Geister entscheidend, woher man die Vorbilder nimmt, und woher man die Regeln ableitet, die dem grossen Künstler nur für die ersten Schritte, den andern aber länger und vielleicht immer Halt gewähren müssen.

Sollen dafür Moltke'sche Lehren dienen, oder hat man auch heute noch sich zu bilden an denen Napoleonischer Grösse?

Es würde zu weitab führen, wenn hier versucht werden wollte, all' die mit der Kriegsführung 1866 und 1870/71 in gar keinem Zusammenhang stehenden Faktoren zu zergliedern, welche in den letzten zwei Dezennien des vorigen Jahrhunderts dazu führten, dass sich ganz all-

mählig eine Richtung mit zahlreicher Gefolgschaft entwickelte, welche lehrte, dass eigentlich nur an den in diesen Feldzügen vorgekommenen Fehlern etwas zu lernen sei und dass andere Faktoren als Moltke's Feldherren-Grösse ausschlaggebend den Erfolg seiner operativen Anordnungen herbeigeführt haben, dass daher für positive Lehren und Vorbilder die Thaten früherer Feldherren zu nehmen seien.

Das aber ist ebenso falsch wie verderblich. Der grosse Geist, in dem der grosse Künstler steckt, der kann seine Vorbilder nehmen, wo er will, denn er braucht sie überhaupt nur, um sein eigenes Denken frei zu machen, nur um die Schale zu zersprengen, in welcher sein Genie zur Ausübung dieser Kunst noch gebannt ist. Denn gar keine Kunst gleich dieser, tritt wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, vollständig fertig mit Speer und Schild, denn keine andere ist wie diese nur der Ausfluss des Charakters und braucht die Fähigkeiten des Geistes nur als Diener. Das sind die wenigen Genies. Die nicht geborenen Feldherren aber, die wollen und müssen durch Lernen entwickelt werden. Sie müssen etwas Positives, wirkliche Vorbilder erhalten, nach denen sie ihr eigenes Verhalten bei Ausübung der Kunst gestalten können. Nur so können sie sich zu jener Vollkommenheit der Leistungen emporarbeiten, welche ihre Veranlagung ihnen gestattet.

Da liegt für uns ausser allem Zweifel, dass, wenn man sich die Vorbilder aus der Napoleonischen Kriegsführung nimmt, oder ausgedrückt, wie das lieber gehört wird, wenn man sich durch das Studium Napoleonischer Kriegsführung zur Heerführung unter den Umständen unserer Zeit befähigt machen will, dass man dann ganz von selbst dazu kommt, ein Verfahren für das erspriesslichste zu halten, das den Umständen unserer Zeit nicht im gebotenen Umfange Rechnung trägt.

Man braucht nicht zu beweisen, dass Napoleon auch vielfach nach dem Grundsatz „Getrennt marschieren, vereint schlagen“ gehandelt hat. Das soll nie bestritten sein. Er wäre gar nicht das Feldherren-Genie gewesen, als welches ihn die Welt willig anerkennt, wenn er dies Verfahren nicht auch und allemal dort angewendet hätte, wo es nach seiner sicheren Beurteilung der Umstände als das beste erschien. Aber ebenso unbestreitbar möchten wir erklären, dass Napoleon nicht dies grosse Genie gewesen wäre, wenn sein Ausspruch: „es müsse feststehender Grundsatz sein, die Vereinigung niemals nahe am Feinde vollziehen zu lassen“ nicht seiner grundsätzlichen Anschauung der Dinge den richtigen Ausdruck gegeben hätte. Denn dies als Regel hinzustellen, d. h. als ein

Verfahren, von dem man nur dann abgeht, wenn man das vor sich selbst rechtfertigen kann, entsprach zu seiner Zeit den normalen Umständen, unter welchen er Kriege zu führen und Schlachten zu schlagen hatte. Die Vereinigung der Heeres-teile vor der Schlacht stattfinden zu lassen und aus dieser Vereinigung die Entwicklung zur Schlacht persönlich anzuordnen, entsprach allen Verhältnissen seiner Zeit: Verkehrsmittel, Heeresstärke, Bewaffnung und Truppengliederung und dem mit diesen beiden letzteren verknüpften taktischen Verfahren — und es war auch das Verfahren, das dem ureigenen Wesen des mächtigen Autokraten entsprach, der als Notwendigkeit aus den Verhältnissen seiner Zeit emporgewachsen war.

Wer die Feldzüge Napoleons studiert, um sich selbst danach als Truppenführer zu bilden, der wird die Fälle, wo Napoleon mit getrennten Truppenkolonnen operierte und sich nicht auf die innere Linie setzte, immer nur als Ausnahmen von der Regel empfinden; er wird, mag er wollen oder nicht, zu dem Glauben veranlasst, dass die Erstrebung der inneren Linie, die Versammlung der Kräfte vor der Entscheidung, um der Selbstthätigkeit der Unterführer möglichst wenig anzuvertrauen, das Alpha und Omega der Operationen sei. Selbst zum Handeln berufen, wird das Streben hiernach sein Leitmotiv sein, wenn er schon von der Überzeugung durchdrungen ist, dass man nur nach den Umständen handeln darf.

Solches Streben ist aber bei den Verhältnissen unserer Zeit grundfalsch und verderblich. Was zur Zeit Napoleons ein Verfahren war, zu dem nur besondere Umstände berechtigten, ist das den heutigen Verhältnissen in der Regel entsprechende. Dasjenige, was in den Zeiten Napoleons das in der Regel richtige war, ist zur Ausnahme geworden, für welche man besondere Gründe haben muss.

Das ist dasjenige, was unantastbar die Feldherren-Grösse Moltke's dokumentiert, dass er vom ersten Moment an, da er zum Handeln berufen war, sein Empfinden des Unterschieds der Zeit zum Ausdruck brachte, und nicht, wie seine Gegner, die Pfade einschlug, auf welchen grosse Vorbilder hinwiesen. Ganz von sich und ganz aus sich heraus hat er seinen operativen Massnahmen, überhaupt allen seinem Handeln den Stempel einer prinzipiellen Auffassung aufgedrückt, welche ganz den Faktoren unserer Tage entspricht und welche allein das Wesen des Werkzeuges, mit dem er arbeitete (das preussische Heer), zum vollen Nutzeffekt brachte. Darin, dass alles Handeln Moltke's von Anfang an so vollständig übereinstimmend war mit allem, was in den veränderten Umständen seiner Zeit lag

und ganz besonders so vollkommen demjenigen Wesen des preussischen Heeres auf den Leib geschnitten war, in dem des Heeres Grösse und Kraft lag, darin möchten wir die Hauptursache erkennen, weswegen das Persönliche Moltke's nicht so dominierend hervortrat, dass Anzweiflung seiner Feldherren-Grösse nicht möglich wurde.

Für unser Empfinden tritt Moltke'sche Grösse am schärfsten hervor in dem Widerspruch zwischen seiner eigenen Lehre und seinem eigenen Handeln. Durch Nachdenken über die Waffenwirkung der Hinterlader war er zur Erkenntnis gekommen, dass die taktische Defensive (aus welcher nach dadurch errungenem Erfolg die Offensive hervowächst) diejenige Kampfesform sei, welche von dieser Waffenwirkung den meisten Nutzen erwarten könne. Deswegen stellte er die Lehre auf, dass strategische Offensive, die zu taktischer Defensive führt, wohl das zweckdienlichste Verfahren sei, und an der theoretischen Richtigkeit seines Ausspruches über die Macht heutiger Bewaffnung in der Defensive hat er trotz 1866 festgehalten. Aber allemal, sobald Moltke zum Handeln kam, 1866 wie 1870, waren seine operativen Anordnungen derart, dass sie zu taktischer Offensive führen mussten, nur durch taktische Offensive gelöst werden konnten. — Das ist das Wirken des Unbewussten in grossen Männern, nur durch dieses entstehen ihre grossen Thaten, die gross sind, weil sie den Umständen und Mitteln so entsprechen, wie keine Verstandes-Arbeit es fertig bringen könnte.

Für den so vielfach getadelten Aufmarsch 1866 an der böhmischen Grenze war der Gedanke des konzentrischen Einmarsches in Böhmen allerdings nicht allein oder auch nur an erster Stelle bestimmend. Wie Moltke in seiner schlichten Weise selbst darlegt, waren dazu andere, wir möchten fast sagen triviale Gründe zuerst veranlassend: die verspätete Mobilisierung, die vorhandenen Bahnlinien, Rücksichten auf Verpflegung und Unterkunft und die Unklarheit der strategischen Lage. Diese Faktoren machten diesen Aufmarsch zum natürlichen, zu demjenigen, welcher den Verhältnissen, die zu jenem Zeitpunkt zuerst berücksichtigt werden wollten, am vollkommensten entsprach. Die Klarheit Moltke'schen Geistes leitete ihn hier bei seinem ersten Handeln, wie später immer, auf das einfache Zunächstliegende, zu der ersten „Aushilfe“, und die Festigkeit des Charakters gestattete dem vorausseilenden Geiste nicht, wieder davon abzulenken. Aber deswegen war doch bei diesen Aufmarsch-Anordnungen der Einmarsch in Böhmen, so wie er später erfolgte, geplant und der Moltke'sche Geist sah voraus, dass aus dieser Versammlung wahrscheinlich nur diese Aufgabe gelöst werden müsse. Sowie er

darüber klar war, dass die Möglichkeit existiere so, wie es schliesslich auf dem Schlachtfelde von Königgrätz eintrat, aus getrennter Versammlung sich zu vereinen, da hinderte ihn kein Bedenken, keine Furcht an dem Aufmarsch, welcher sich aus den zunächst vorliegenden Umständen natürlich ergab, aber auch seinem ureigenen Denken über Anlage der Operationen entsprach.

So handelt nur der geborene Feldherr. Jeden anderen hätten dieselben Erwägungen beeinflusst, welche die nachhinkende Kritik jetzt dem Wagen des Triumphalis nachruft. Diese Bedenken kannte Moltke auch, aber ihn konnten sie nicht beeinflussen, einen andern hätten sie veranlasst zu einem weiter zurückgelegen zentralen Aufmarsch, aus welchem der möglichen Gefahr vorgebeugt war, dem aber ein Königgrätz nicht folgen konnte.

Freilich ist es richtig, dass am Erfolg Moltke'scher Operationen das Heer von der obersten Teilführung bis hinunter zum letzten Trommler seinen grossen Anteil hatte. Woide (die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870) hat ganz recht, wenn er nachweist, wie vielfach die niedere Führung und die Truppe aus misslichen Lagen herausriss, die durch Operationen und Massnahmen höherer Führung verursacht waren. Aber das ist ein Faktor, den Moltke bei seinen operativen Anordnungen, wie überhaupt bei allen seinen Anschauungen über Gestaltung kriegerischer Dinge als sichere Grösse behandelte und auch darin liegt das Wesen seiner Grösse. Das durch Organisation, allgemeine Dienstpflicht und Ausbildungsverfahren geschaffene Wesen des preussischen Heeres erkannte er zu einem Zeitpunkt vollkommen, als es noch latent nur vorhanden war, als es noch nicht im ganzen Umfange seiner Kraft zu Tage zu treten Gelegenheit erhalten hatte. Seine operativen Anordnungen bauten nicht bloss auf die Kraftleistungen dieses Wesens, sondern sie gewährten diesem auch vollkommen die Freiheit des Handelns, welche es zu seiner vollen Kraftentfaltung brauchte. Die volle Kenntnis der hohen Sachkunde und des Dranges nach Selbstthätigkeit bei allen Unterführern und der zähen Leistungsfähigkeit der Truppe war die Grundlage seiner operativen Anordnungen und gab ihm die Sicherheit, dass wenn diese Anordnungen die Selbstthätigkeit nicht weiter einschränkten, als wie notwendig, dass dann die Selbstthätigkeit schon an das gewollte Ziel führen werde, wenn auch Hindernisse aller Art den Weg versperren und der eine oder andere Dummheiten begeht beim Bestreben, die Hindernisse wegzuräumen.

Noch nie, so lange die Welt steht, ist das operative Verfahren eines Feldherren so vollkommen auf das Vertrauen in das Können der

Unterführung und der Truppe aufgebaut wie bei Moltke. Darin liegt der Grundunterschied allen Moltke'schen und Napoleonischen Verfahrens. In diesem Grundunterschied liegt, dass Napoleon als Prinzip die Versammlung vor der Schlacht aufstellen musste, während Moltke als Prinzip: das Verharren in der operativen Teilung bis zur Entscheidung aufstellen durfte, aber auch musste.

So weist Moltke auch nach dieser Richtung hin der allgemeinen Auffassung der Bedingungen kriegerischen Erfolges neue Bahnen und es sind die, die dem hochentwickelten Heerwesen unserer Zeit allein entsprechen.

Unsere Zeit giebt dem Feldherren für seine kriegerischen Zwecke nicht bloss Heere von einer früher nie gekannten Grösse, und dazu früher nie gekannte Kommunikationsmittel, Waffenwirkung etc., sie giebt ihm auch im Heere selbst ein Instrument von einer Vollkommenheit, das früher nie zu erreichen war. Das Heer, das beim Kulturzustand unserer Zeit durch die allgemeine Dienstpflicht aufgestellt ist, das ist ein in allen Teilen ganz anderes, als die Napoleonischen Heere waren. Das preussische Heer 1866 und das deutsche 1870 spiegelte den Kulturzustand des Volkes wieder und in ihm germanisches Wesen. Dieses ist Individualismus und verlangt in allen Lagen Bethätigung der Persönlichkeit bis zur Grenze des Statthaften.

Es war deutschem Wesen vorbehalten, in preussischer Militär-Organisation und Militär-Erziehung das Ergänzungsmittel zu individueller Freiheit und Respektierung des Rechtes der Persönlichkeit zu finden. Die deutsche Militärdisziplin ertötet nicht die Persönlichkeit, sie schlägt sie auch nicht in drückende eiserne Fesseln, im Gegenteil, sie entwickelt die Persönlichkeit zu höchster Kraftleistung, indem sie ihr das Gebiet zuweist, wo sie frei und selbstthätig wirken kann und sie lehrt die (möglichst weit gezogenen) Schranken zu achten, die im Interesse des Ganzen der Freiheit und Selbstthätigkeit des Einzelnen gezogen sein müssen. Aus preussischer Disziplin und dem germanischen Verlangen nach Respektierung des Rechts der Persönlichkeit ist das erwachsen, was zuerst das preussische Heer und später die deutsche Gewerbethätigkeit so gross gemacht hat: Die Erkenntnis, dass Freiheit nur bei Ordnung möglich ist und dass diese nur durch Unterordnung zu erlangen, der Drang nach Selbstthätigkeit (Initiative) auf der einen Seite und die Respektierung dieses Dranges auf der anderen.

Die grossen Erfolge der deutschen Waffen 1866 und 1870/71 wären nie so grosse gewesen, wenn nicht die Anschauungen Moltke's so vollständig dem Wesen des Kulturgrades entsprochen hätten, auf welchem sein Volk, mit verursacht durch

die Einwirkung seiner Militärorganisation, sich befand.

Freilich war das bei Moltke nicht das Rechen-
ergebnis einer Reihe von Erwägungen und
Schlüssen, er that das ganz unbewusst. Der
entscheidende Gedanke und das Werden desselben
zur That ist bei grossen Männern nie das Pro-
dukt des Nachdenkens und Abwägens, das ist
ihnen nur Hilfsmittel bei der Ausführung.

Voltaire sagt: „Tout grand esprit est d'abord
disciple de son temps, ensuite maître.“

Moltke war ganz der Schüler seiner Zeit, aber
dass er der grosse Geist war, der zum Lehrer
seiner Zeit geworden, das nachzuweisen ist der
Grundgedanke aller Schriften des Generals von
Schlichting. Kein anderer war so wie dieser
berufen, Moltke'sche Lehre rein herauszuschälen
und ihr jene Darstellung und jenen Ausbau zu
geben, welche positive Kenntnisse erschafft
und doch vor der furchtbarsten Gefahr des ler-
nenden Truppenführers: Sammeln von Schematas
und Rezepten schützt. Das konnte nur ein dem
Moltke'schen Geiste nahe Verwandter, der nach
eigenem Wesen die Richtigkeit Moltke'schen
Denkens empfinden muss, der nur eigenem Be-
dürfnis entspricht, wenn er voll in dieses Denken
eindringt. Die Richtigkeit seiner eigenen
daraus emporgewachsenen Grundsätze, die dem
deutschen Infanterie-Reglement und der Feld-
dienst-Ordnung den klassischen Grundton ge-
geben, hat General von Schlichting erkannt an den
Erfolgen seiner eigenen, denkende Truppenführer
erziehenden Thätigkeit. Gleichzeitig aber er-
kannte er auch die furchtbaren Gefahren, die
gerade einem so vollkommenen Organismus, wie
das deutsche Heerwesen, durch den Kultus von For-
men und Schemen drohen. Nur das Eindringen
in die Lehren Moltke's, das Erkennen, durch
welche Grundsätze und Anschauung der Dinge
Moltke die deutsche Wehrkraft zu vollem Nutz-
effekt brachte, kann davor bewahren. Denn Moltke's
Lehre ist so vollkommen die Berücksichtigung der
einwirkenden Umstände, dass keiner, der sich
für's stumpfe Examen Formeln und Lehrsätze
einpauken will, solche darin findet, wohl aber
werden durch sie dem Denkvermögen weite
Horizonte und Einblick in die geheimsten Falten
geöffnet. Das liegt darin, dass kein anderer Feld-
herr in gleicher Vollkommenheit, wie er sein kriege-
risches Verfahren mit den allgemeinen Verhält-
nissen und den Anschauungen seiner Zeit in Ein-
klang gesetzt hatte und diese Anschauungen der
Zeit sind Befreiung von toten Formen.

Um Moltke'schen Lehren die Bahn frei zu
machen, weist General von Schlichting in seinen
Werken nach, wie Napoleonische Grundsätze in
die veränderten Zustände unserer Zeit nicht mehr
hineinpassen, wie das Verfahren, das Napoleon

als Regel aufstellen durfte, es nur für jene Zeit
sein konnte, dass das Verfahren Moltke's nicht
zufälligen Ereignissen seinen Erfolg verdankte,
sondern das zum Herbeiführen des Erfolges in
unserer Zeit geeignete war und wie dieser Erfolg
damit zusammenhieng, dass seinen Gegnern
Geisteskraft und Geistesgrösse fehlte, um sich
von dem Schema frei zu machen, das alte Vor-
bilder geschaffen.

Auf dem voll erbrachten Beweise dieser That-
sache sind die Schlichting'schen „Taktischen und
strategischen Grundsätze“ der Gegenwart aufge-
baut, das folgende Werk „Moltke und Benedeck“
festigt dies Fundament durch den erneuten Hin-
weis, wie die Ereignisse von 1866 zu verstehen
und nach Ursache und Wirkung zu würdigen
sind und das neueste Werk „Moltke's Ver-
mächnis“ zeigt an der Hand der vom
grossen Generalstabe herausgegebenen Taktisch-
Strategischen Aufsätze Moltke's aus den Jahren
1857 bis 1871, wie stylrein in den Schlichting-
schen Grundsätzen Moltke'sche Auffassung und
Lehre aufgebaut sind.

In der Ankündigung der Herausgabe jener
Aufsätze heisst es: „Erst diese Sammlung,
„die nur der mit der Herausgabe der mili-
tärischen Werke Moltke's beschäftigte könig-
liche grosse Generalstab aus des Feldmarschalls
„Nachlasse zu veranstalten vermochte, giebt der
Armee zum erstenmale Einblick in die Grund-
sätze, die den grossen Strategen in seinen Auf-
fassungen und Entschlüssen geleitet haben.“

Für denjenigen, welcher die Schlichting'schen
Werke studiert hat und unbefangen sich ihrer
Einwirkung hingab, bringen sie nichts Über-
raschendes, sondern nur die Erhärtung der Rich-
tigkeit der willig in sich aufgenommenen Lehre.

Das wäre auch ganz gleich der Fall, wenn
jene recht hätten, welche die Doktor-Frage auf-
geworfen, ob General von Schlichting berechtigt
war, die grundsätzliche Auffassung Moltke's zu
derjenigen Napoleons in Gegensatz zu stellen.

Die Altersgrenzen der französischen Generale und der Altersunterschied im französischen u. deutschen Offizierkorps.

(Korrespondenz.)

Die Frage der Bemessung der Altersgrenze
der Generale wurde im französischen Senat vom
Kriegsminister, General André, von neuem an-
geschnitten. Allein ihre rein objektive, den In-
teressen der französischen Armee allein entspre-
chende Behandlung leidet dort unter der Ver-
quickung mit Personenfragen. Nur mit diesen
hieng es zusammen, dass von radikaler Seite
sogar im Senat Angriffe wegen Überschreitungen
der gesetzlichen Altersgrenze erfolgten, obgleich